

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **157 (1991)**

Heft 7-8: **Wehrhafte Schweiz**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Besprechung zweier Klassiker der neueren schweizerischen Militärliteratur soll zum Lesen oder Wiederlesen anregen. Sie gehören zum Grundvorrat privater Offiziersbibliotheken. Korpskommandant zD Jörg Zumstein setzt sich mit Gautschis Guisan-Biographie auseinander. Der Chefredaktor der ASMZ bespricht Divisionär zD Hans Rapolds Meisterwerk über den schweizerischen Generalstab im Ersten Weltkrieg.

Ein grosser Wurf

Die schweizerische Armeeführung im Zweiten Weltkrieg.

Willi Gautschi:
General Henri Guisan.
Verlag Neue Zürcher Zeitung,
Zürich. 3. Auflage 1989.
Fr. 78.–

«Die Studie über General Guisan ist umfangreicher geworden, als sie ursprünglich geplant war. Im Laufe der Arbeit, die ebenso viele Jahre der Forschung bedingte, wie der Zweite Weltkrieg insgesamt gedauert hat – nämlich über sechs Jahre – erwies sich fortlaufend das Bedürfnis, zusätzliche Fragen aufgrund der Quellen ebenfalls in die Untersuchung einzubeziehen.» So beginnt der Autor sein Werk.

765 Seiten Text, drei Hauptabschnitte (I. Herkunft, Ausbildung, Laufbahn [1874–1939] – II. Oberbefehlshaber im Zweiten Weltkrieg [1939–1945] – III. Nach dem Rücktritt als Oberbefehlshaber [1945–1960]), 45 Kapitel, 48 Bilder – auch solche, die einst von der Zensur zurückgehalten worden sind –, ein Anhang von mehr als 140 Seiten von grossem dokumentarischem Wert für die wissenschaftliche Nachlese: So präsentiert sich ein Buch, das über kurz oder lang zum Klassiker schweizerischer Geschichtsschreibung der Neuzeit werden könnte.

Gautschi schreibt flüssig, und es fehlt nicht an spannenden Schilderungen. Seine Kapitel befassen sich einzeln mit wichtigen Stoffen, die in abgerundeter Form und in der Regel abschliessend dargestellt werden. Die Chronologie der Ereignisse bleibt sichtbar, steht aber nicht im Vordergrund. Rückblendungen und zeitliche Vorgriffe bleiben möglich und gestatten es, einen Gegenstand von vielen Seiten her zu beleuchten. Der Verfasser benützt ein Quellenmaterial, wie man es in dieser Breite, Tiefe und Aktualität noch nie für diese Epoche ausgewertet sah. Wer bisher glaubte, aufgrund eigenen Erlebens und der Kenntnis einschlägiger Berichte und Publikationen ein zutreffendes

Bild über den Aktivdienst 1939–1945 zu besitzen, muss dies im Angesicht der Darstellung Gautschis in vielen Punkten revidieren. Es wird gezeigt, dass auch offizielle Berichte, wie etwa der Bericht des Generals über den Aktivdienst, die Tatsachen nicht mit der nötigen Objektivität wiedergeben oder wesentliche Vorgänge verschweigen.

Gautschi ist ein distanzierter, kritischer Beobachter, in keiner Weise indessen destruktiv. Er verfügt über respektable Kenntnisse der Materie, und er hat sich nicht gescheut, wichtige Sachverhalte mit noch lebenden Augenzeugen und Akteuren aus der Zeit des Aktivdienstes zu besprechen. Soweit wir dies aufgrund eigenen Erlebens und persönlicher Kontakte mit einer grossen Zahl der im vorliegenden Buch erwähnten Personen beurteilen können, sind die Ergebnisse dieser Bemühungen und eines umfassenden Quellenstudiums zu einem Netzwerk verwoben worden, das als Ganzes «stimmig» ist. Dazu mag auch der Umstand beigetragen haben, dass Gautschi über eigene Aktivdienstenerfahrung verfügt: «Im gefährlichen Sommer 1940 habe ich die Rekrutenschule absolviert und anschliessend Beförderungsdienste geleistet. Die Zeit der Mobilisation erlebte ich zur Hauptsache als junger Subalternoffizier und wurde anschliessend mit dem Kommando einer Grenadierkompanie betraut. Zweimal hatte ich die Ehre, General Guisan mit Handschlag begrüßen zu dürfen...» (S. 15).

Fundgrube für Armeepianer

Die Geschichte pflegt sich nicht zu wiederholen. Für den Einsichtigen indessen liefert sie Erkenntnisse für zukunftsgerichtetes Handeln, Erfahrungen im Umgang mit Raum und Zeit, mit Mensch und Technik. Das Werk Gautschis ist für den aufmerksamen Leser eine wahre Fundgrube für solche Erkenntnisse, mehr noch: es könnte ein *eigentlicher Bezugsrahmen für jene sein, die sich*

heute mit der Frage einer Neuordnung unserer Landesverteidigung zu befassen haben. Denn die Armee von morgen kann und darf nicht einfach das Werk von Technokraten sein. Es wäre nicht zur Idee der Schaffung von Bereitschaftstruppen aus Rekrutenverbänden gekommen, wenn sich die dafür Verantwortlichen nach den Erfahrungen erkundigt hätten, die man 1941 mit Rekrutenregimentern gemacht hatte (S. 625). Dies ist ein Beispiel für den praktischen Wert einer derartigen Publikation.

Faire, harte Kritik

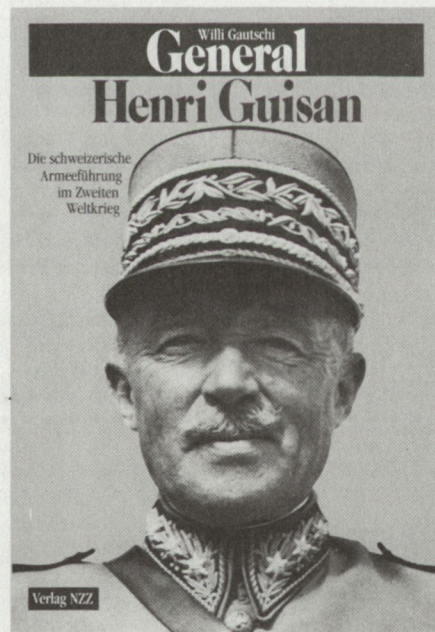
Der Autor hat weder die Armeeführung im Zweiten Weltkrieg noch General Guisan besonders geschont, aber seine Kritik bleibt fair, auch wenn sie hart ist. «Auch wenn die Tätigkeit des Oberbefehlshabers in

ausfallen können. Dass die Armee im Zweiten Weltkrieg in entscheidender Weise zur Erhaltung der politischen und geistigen Unabhängigkeit der Schweiz beigetragen hat, wird das unvergessliche Verdienst General Guisans bleiben» (S. 765).

Aus der Fülle von Erkenntnissen, die Gautschi sichtbar macht oder die ein Kenner der Materie hier finden kann, seien einige erwähnt, die nichts an Aktualität eingebüsst haben.

Information

Eine der grossen Leistungen Guisans war die Art und Weise, wie die Armee sich über die Abteilung «Heer und Haus» mit der Information der Zivilbevölkerung befasste, nachdem sich die Bemühungen des Departements des Innern hierfür als wenig effizient erwiesen



ihrer Verhältnismässigkeit beurteilt und festgestellt wird, dass Guisan *kein Übermensch* war, ebenfalls Fehler beging und Schwächen aufwies, bedeutet dies keine Herabwürdigung seiner Leistungen. Im Gegenteil lassen ihn gewisse Unzulänglichkeiten, die nicht zu übersehen sind, um so menschlicher und glaubwürdiger erscheinen. Eine Persönlichkeit vom Range Henri Guisans erträgt die Wahrheit. Was auch immer man gegen ihn einwenden möchte: Das Gesamturteil wird nur positiv

hatten (S. 330). Wenn auch aus Gründen, die auch bei Gautschi sichtbar werden, «Heer und Haus» nicht mehr existiert, so ist doch *auch heute noch – und vermehrt – darauf hinzuweisen, dass die Armee die ihr strukturell gegebenen Möglichkeiten, Truppe und Zivilbevölkerung über Sinn und Chancen des militärischen Einsatzes aufzuklären, ausnützen muss*. Darüber sollte Klarheit herrschen, bevor die nächste Abschaffungsinitiative ansteht.

Armeeinspektor

Das Verhältnis des Generals zu den übrigen Korpskommandanten war für den neugewählten Oberbefehlshaber schwierig. Vermutlich wäre dies auch heute nicht anders. *Der Verzicht auf Grossübungen hat unter anderem die Wirkung, dass Korpskommandanten gar nicht daran gewöhnt werden, unter dem Kommando einer höheren Stufe Dienst zu leisten.* Dies ist nicht in erster Linie eine Frage des Gehorsams, sondern der Koordination. Guisan forderte einen Armeeinspektor als «Friedensgeneral», der bei einer Mobilisation automatisch als General die Führung der Streitkräfte zu übernehmen hätte (S. 718 ff). Es sind Zweifel an der Zweckmässigkeit dieser Lösung angebracht, die den General des letzten Aktivdienstes nicht zu plagen schienen. Bei der heutigen wehrpolitischen Lage würden Bundesrat und Parlament für die Aufgabe eines Armeeinspektors wohl eine Persönlichkeit bevorzugen, mit der man sich im Alltag einigermaßen arrangieren könnte. Damit würde wohl auch eine Einschränkung von Kompetenzen einhergehen, die, im Frieden erprobt, auch noch im Kriegsfall gültig wäre. Dass eine solche Entwicklung den Interessen der militärischen Landesverteidigung kaum dienlich wäre, braucht wohl nicht besonders unterstrichen zu werden.

Bundesrat und General

Bei unverändertem Auftrag unterhielt General Guisan gute, ja herzliche Beziehungen zu Bundesrat Minger, als dieser dem EMD vorstand, während das Verhältnis zu Bundesrat Kobelt, dem Nachfolger Mingers, kühl und gespannt war. Ähnliches galt für die Beziehungen des Generals zum Bundesrat. Stein des Anstosses waren mehrmals Auseinandersetzungen bezüglich der Notwendigkeit von Truppenaufgebots, wobei sich zeigte, dass der Bundesrat hin und wieder eine divergierende Auffassung über die Bedrohung hatte. Dazu kamen Verstimmungen anderer Art, etwa wegen der – sehr fragwürdigen Art, wie der General oder seine engsten Mitarbeiter in eigener Regie eine aussenpolitische, grenzüberschreitende Aktivität ent-

wickelten. In der Nachkriegszeit ist die Befassung mit dem Auftrag, den die Landesregierung dem Oberbefehlshaber nach seiner Wahl aushändigt, zu einem «Dauerbrenner» geworden. Man wird aus der Untersuchung Gautschis den Schluss ziehen können, dass es bei diesem Auftrag weniger auf den Buchstaben als auf die miteinander in Beziehung gebrachten Persönlichkeiten ankommen dürfte. Hier liegt aber auch ein Schulungs- und Erziehungsproblem für Bundesräte und potentielle Oberbefehlshaber verborgen!

Wir verkaufen alle Bücher –
auch die hier besprochenen

Telefon 054 22 22 20


Huber
Buchhandlung
Freie Strasse 8, 8500 Frauenfeld
Telefax 054 21 54 04

Nachrichtendienst

Das Buch Gautschis macht sichtbar, dass der Nachrichtendienst der Armee zeitweise seiner Aufgabe nicht gewachsen war und dass in diesem Bereich ein Dualismus gefährlich ist, wie er etwa zwischen dem offiziellen Nachrichtendienst der Armee und dem «privaten» Nachrichtendienst von Hptm/Major Hausammann bestand. *Die in Aussicht gestellte Schaffung eines schweizerischen Strategischen Nachrichtendienstes wird gut daran tun, Fehler zu vermeiden, wie sie in der Zeit des Zweiten Weltkrieges zutage getreten sind.*

Armeestab

Aus heutiger Sicht vermag die Arbeit des Armeestabes von damals nicht zu überzeugen. Die Bildung eines Persönlichen Stabes des Oberbefehlshabers, der, örtlich abgesetzt und nicht professionell geführt, ein Eigenleben entfaltete, war keine glückliche Lösung. Solchen Vorstellungen kommt indessen kein Aktualitätswert mehr zu. Die Armee hat in den späten sechziger Jahren mit der kombinierten Ausbildung von Kommandanten und Stabsmitarbeitern ein Schwergewicht gesetzt und auf dem Gebiet der Führung Fortschritte

erzielt. *Der Kampf gegen Stabsarbeit, die Selbstzweck, l'art pour l'art wird, muss ständig geführt werden, wie auch jener gegen die personelle Aufblähung der Stäbe.* Gautschi erwähnt (S. 148), der Bestand des Armeestabes habe sich seit der Mobilisation binnen Jahresfrist um mehr als das Sechsfache vermehrt.

Deutsch und Welsch

Ständig präsent ist auch das Problem der Beziehungen zwischen Deutsch und Welsch. Im Armeestab bilden sich sprachlich und mentalitätsmässig getrennte Gruppen, zeichnen sich auch Denkschulen ab. Der Vorgang ist uns schon aus den Tagebüchern Barbeys bekannt. Bei Gautschi zeigen sich die negativen Auswirkungen solcher Fraktionen noch deutlicher. Uns will scheinen, die *Brückenfunktion der Armee über die Sprach- und Kulturgrenzen hinweg müsse heute wieder vermehrt erkannt und gefördert werden*, wenn wir vermeiden wollen, dass das Englische schon in naher Zukunft zur lingua franca der Eidgenossen werde.

Réduit

Gautschi macht sichtbar, dass eines der Motive für den Bezug des Réduits auch der *Ausfall eines Verbündeten* war.

In der Tat waren die ursprünglich aufgrund einer geheimen Abmachung mit dem französischen Oberkommando im Fall eines deutschen Angriffs auf die Schweiz für die Verteidigung des Jura-Flügels der Armeeinstellung vorgesehenen französischen Truppen schon sehr bald durch die Wehrmacht gebunden und nicht mehr zur Verfügung. (Die Ironie des Schicksals wollte es, dass ein Teil dieser Verbände in die Schweiz abgedrängt wurde, hier entwaffnet und durch Schweizer Soldaten interniert werden musste). *Die Ausführungen, die der Verfasser über die Entstehung des Réduits macht, gehören mit zum Spannendsten dieser Untersuchung.* Sie sind indessen auch eine *Warnung an uns Heutige, dafür Sorge zu tragen, dass Auftrag und Mittel der Armee zueinander in einer vernünftigen Relation bleiben.* In Anbetracht der heute vorgegebenen Plafonierung der Rüstungsausgaben ist es wohl nicht abwegig, darauf hinzuweisen, welche Abhängigkeiten aus dem personellen und materiellen Ungenügen der Armee eines Tages entstehen könnten.

Alles in allem: Gautschis Werk ist ein grosser Wurf. Im Interesse unserer Armee von heute und insbesondere auch der Armee von morgen sind dieser kritischen Untersuchung viele aufmerksame und verantwortungsbewusste Leser zu gönnen. ■

Hans Rapold: Der Schweizerische Generalstab. Band V Zeit der Bewährung? Die Epoche um den Ersten Weltkrieg 1907–1924

Helbling & Lichtenhahn, Basel 1988, Fr. 78.–

Keine der *Konfliktparteien* des Ersten Weltkrieges konnte es sich leisten, die Schweiz dem Gegner zu überlassen. Deutschland und Österreich-Ungarn zählten auf *sicheren Flankenschutz*. Frankreich blieb misstrauisch und bereitete sich darauf vor, einen feindlichen Stoss durch Kampf auf Schweizer Territorium zu verhindern. Italien befürchtete Angriffe der Schweiz oder über ihr Gebiet und plante eine entsprechende Abwehr. Ein Vakuum hätte zweifellos zum Krieg in unserem Land geführt.

Eine Vielzahl von Faktoren trug dazu bei, dass er uns erspart blieb: politische Stabilität, unbeirrbarer Wehrwille von Regierung und Volk, begrenzte strategische Bedeutung des schweizerischen Raumes, die – wenn auch nicht voll befriedigende – Schlagkraft der Armee auf militärisch schwierigem Gelände und andere. Dabei zählte nicht, was wir selbst von glaubwürdiger bewaffneter Neutralität hielten; die Beurteilung durch unsere potentiellen Gegner entschied über Krieg und Frieden.

Die erfolgreiche Kriegsverhinderung darf uns heute nicht blenden. Die zeitliche Distanz zum damaligen Geschehen gibt uns die Chance, auch Schwächen aufzudecken: Politische und militärische Führung waren sich der Bedeutung der *Neutralität* zu wenig bewusst. Die operativen Möglichkeiten der Armee wurden teilweise überschätzt. Die übertriebene Offenheit gegenüber ausländischen Beobachtern war wenig nützlich. Die Schweiz war wie andere Staaten nur *ungenügend auf den Wirtschaftskrieg vorbereitet*. Landesversorgung, Logistik, insbesondere die Munitionsversorgung, stellten die Führung vor schwere Probleme.

In einem gründlich recherchierten, durch reifes Urteil und generalstäblich klare Sprache bestehenden Werk, dem fünften Band der umfassenden *Generalstabsgeschichte*, untersucht der Historiker und ehemalige Stabschef Operative Schulung der Armee, *Divisionär Dr. Hans Rapold*, den schweizerischen Generalstab in der Epoche um den Ersten Weltkrieg (1907–1924). Besondere Aufmerksamkeit gilt dabei den folgenden Fragen: Wie waren der Führungsapparat und sein Instrument, die Armee, organisiert? Lehnten sie sich an *ausländische Vorbilder* an? Erfolgt Anpassungen zeitgerecht? Wie wurden Generalstabsoffiziere und höhere Stabsoffiziere ausgebildet? Welches Gewicht kam ihnen zu? Wie wurde in den Stäben gearbeitet? Wer beurteilte die militärpolitische Lage, und wie wirklichkeitsnah gelang das den Verantwortungsträgern? Blieben strategische und operative Zielsetzungen den eigenen Möglichkeiten angepasst? Wie gründlich wurde der Kriegseinsatz vorbereitet? Wie weit gingen *Abreden mit fremden Generalstäben*? Welche Gesamtwirkung erzielten die Vorbereitungen auf ausländische Beobachter? Entsprachen der Wille von Volk und Regierung und die Leistungsfähigkeit von Führung und Truppe den jeweiligen Erfordernissen der Lage?

Rein militärisches Denken

Strategische und operative Führung waren im In- und Ausland geprägt von der Schule *Moltkes des Älteren*. Die politische Bedeutung des Krieges im Sinne von Clausewitz trat

zurück hinter eine rein militärische Denkweise. Als einzig sinnvolles Kriegsziel betrachtete man nur noch die *Vernichtung* des Gegners. Mit moderner Technik wie Eisenbahn und Telegraf konnten rasche Aufmärsche realisiert werden. Bewegliche Kampfführung sollte in wenigen Vernichtungsschlachten den Krieg zum raschen Abschluss bringen. Operative Planung beschäftigte sich vorwiegend mit der Offensive auf feindlichem Gebiet. «Vier bis fünf Armeekorps ist das Höchste, was in einem Kriege Italien uns gegenüber wird aufstellen können. Damit ist aber für die Schweiz die Möglichkeit gegeben, das Heil nicht nur im Kleinkriege des Hochgebirges, sondern in der grossen Offensive zu suchen», schrieb die einflussreichste schweizerische militärische Persönlichkeit der Vorkriegszeit, Generalstabschef *Theophil*

ein einziges, für alle möglichen Fälle dienliches *Bereitstellungsdispositiv* fest, revidierte die Grenzbewachung und den Kriegsfahrplan sowie die unrealistischen Evakuationsvorschriften. Er war *trotz ungenügenden Nachrichtenmitteln* teilweise recht gut informiert über die Planung fremder Generalstäbe. Die politischen und militärischen Absichten Italiens, angriffsweise gegen die Schweiz vorzugehen, überschätzte er jedoch. Die *logistischen Kriegsvorbereitungen* blieben ungenügend. Die einer Angriffsarmee angemessene, für Schweizer Verhältnisse kaum brauchbare Aufteilung in Armeeraum, Territorialraum und dazwischenliegende Zone der Etappentransporte liess er bestehen.

Es bleibt umstritten, wie weit die militärischen Absprachen mit Nachbargeneralstäben gingen. Rapold stellt fest, dass

aktionen dem zur Verfügung stehenden Instrument doch zu wenig angepasst.

Aktivdienst in realer Bedrohung

Vom Mai 1915 an war die Schweiz auf vier Seiten von kriegführenden Mächten umgeben. Das neutrale Territorium wurde zum *Tummelfeld fremder Nachrichtendienste*. So beschäftigte die deutsche Gesandtschaft in Bern zeitweise über 1000 Personen. Die guten Dienste der Schweiz waren gefragt: 25 Staaten wurden diplomatisch durch die Schweiz vertreten, Austauschtransporte Zivilinternierter und Schwerverwundeter wurden arrangiert. Rund 30 000 *Deserteure* und unzählige Flüchtlinge konnten aber zu Gefahrenherden werden. Das Land wurde Treffpunkt der Sozialisten. Basel, Lugano, Zimmerwald und Kiental gingen als Tagungsorte in die Geschichte ein. Die Schweiz geriet in den Geruch eines ansteckenden Revolutionsherdes, der von der Entente nicht geduldet werden könne.

Verhungern, kämpfen oder akzeptieren

Die Schweiz war Brücke für offene und versteckte Friedensbemühungen. *Bundesrat Hoffmann* musste seine Anstrengungen um einen deutsch-russischen Sonderfrieden 1917 mit dem Rücktritt bezahlen. Die *wirtschaftliche Abhängigkeit* vom Ausland, vor allem vom Haupthandelspartner Deutschland, führte zu Druck und Spannungen. «Man konnte nur verhungern, kämpfen oder akzeptieren», schreibt Rapold über die Wahlmöglichkeiten des Bundesrates. Der *militärische Druck* zeigte sich in vielfältiger Form. Rapold publiziert eine Reihe von Originaldokumenten zu den italienischen Angriffsabsichten. Die Pläne «H» (Helvétie) Frankreichs wurden bis 1918 nachgeführt. Leitidee war, dass die Schweiz Hauptkriegsschauplatz werden sollte, sofern Deutschland dazu den Vorwand lieferte. 1915 übernahm Foch das Kommando der «Groupe d'Armées d'Helvétie», die Deckungstruppen für den Aufmarsch von drei Armeen standen bereit. Eine intensive Spionagetätigkeit suchte Nachrichten über Hal-

Hans Rapold

Der Schweizerische Generalstab

L'Etat-major général suisse

Volume V

Zeit der Bewährung?

Die Epoche um den Ersten Weltkrieg 1907–1924



Helbing & Lichtenhahn

Sprecher von Bernegg, in einer Studie. Wenn der Kampf auch vorübergehend allein geführt werden konnte, sollte doch rasch *Unterstützung* durch die Gegner unseres Angreifers gesucht werden. Operationen waren so zu führen, dass in späteren Friedensverträgen militärisch leichter zu verteidigende Grenzen ausgehandelt werden konnten.

Kriegsvorbereitungen

Sprecher verfeinerte das *Mobilmachungssystem*, legte

sie bei den Beteiligten, dem deutschen Generalstabschef von Moltke wie auch dem österreichisch-ungarischen Generalstabschef Conrad, *unzutreffende Erwartungen* weckten. Auch im Gegenlager, insbesondere beim italienischen und britischen Generalstab, gaben diese Bemühungen Anlass zu Besorgnissen, welche die *Verlässlichkeit* der schweizerischen *Neutralität* in Frage stellten.

Auch wenn die Ära *Sprecher* mehr Wirklichkeitssinn zeigte als diejenige der Vorgänger, so waren die geplanten Offensiv-

tung von Volk, Regierung, einzelnen Truppenkommandanten, über Bewaffnung, Befestigungen, Transportmöglichkeiten. Pétain leitete die Vorbereitungen ab 1917. Er betrachtete einen breiten deutschen Durchbruchversuch, verbunden mit einer Umfassungsoperation durch die Schweiz, als am wahrscheinlichsten. Die Schweiz war 1914 auf solche Notlagen kaum vorbereitet. Das Auftreten einer im Frieden fehlenden Militärgewalt, des Generals, führte zu Reibereien aller Art. Eine immer wieder in Frage gestellte Wahrheit bestätigte sich einmal mehr: Was dieses kleine Land an Ausrüstung nicht im Frieden bereitstellt, lässt sich im Krieg nur noch unter grossen Schwierigkeiten oder gar nicht mehr beschaffen. Alarmierend waren die Munitionsbestände. Die Mobilmachung verlief planmässig, die Ausbildung der Generalstabsoffiziere erwies sich als gut.

Die Absprachen mit den Mächten

Rapold untersucht den Aufmarsch der Armee und die diversen Dispositivanpassungen. Viele Originalbefehle geben Einblick in manches Detail, auch zum Thema Bewachungs- und Ordnungsdienst. Die Zusammenarbeit mit dem französischen Generalstab, deren sechs Gesprächsrunden nachgezeichnet werden, ging wahrscheinlich weiter als jene mit dem deutschen. Da die Akten des deutschen Heeresarchives im Zweiten Weltkrieg verbrannten, ist der Autor auf sein eigenes Urteil angewiesen. «Das vorhandene Material erlaubt es aber nicht, von gleichwertigen Verhandlungen in allen Bereichen mit dem französischen und dem deutschen Generalstab zu sprechen, wie Bundesrat und Chef des Generalstabes es darstellen. Die Abmachungen mit den Franzosen gingen weiter.»

General Wille beurteilte, wie man heute zu erkennen vermag, die möglichen Gefahren wirklichkeitsnah als Sprecher. Von Geländeverstärkungen und übertriebenen Planungen hielt er weniger als von Bewegungskrieg und aktiver Führung. Dass die einschlägigen Rechtsgrundlagen nur Frieden und Krieg unterscheiden, führte zu endlosen Auseinandersetzungen zwischen Bundesrat und General im Neutralitätsschutzfall.

Not und Mängel in den Nachkriegsjahren

Nie wieder Krieg! Erst zwei Jahre nach dem Waffenstillstand konnte der Bundesrat den Aktivdienst für beendet erklären. Die Vollmachten blieben teilweise bis 1928 in Kraft. Von Ruhe und Entspannung konnte für die Schweiz 1918 keine Rede sein. Die Vorarlbergfrage sorgte während Jahren für nicht ungefährliche Aufregung. Für Bundesrat Scheurer gehörte Vorarlberg zum schweizerischen Machtbereich. Mit Generalstabschef Sonderegger plädierte er für Eingliederung in die Eidgenossenschaft, wie dies auch vier Fünftel der Vorarlberger Bevölkerung selbst wünschten. Die Not der Nachkriegszeit war fast schlimmer als die Kriegszeit selbst. 692 000 Notstandsbeschäftigte, 100 000 Arbeitslose, Rohstoff- und Kohlemangel, Grippeepidemie, Schlafkrankheit, Maul- und Klauenseuche, Teuerung, Rationierung, politische Polarisierung, Bürgerwehren, mehrfache Aufgebote zu Ordnungsdiensten, verstärkte Grenzbewachung durch Freiwilligenverbände: Wen wundert es, dass der militärische Normalbetrieb nicht vor 1921 wieder aufgenommen wurde?

Neue Männer übernahmen in Politik und Armee die Verantwortung. Es gelang erstaunlich schlecht, erkannte Mängel zu beheben. Die Abgrenzung der Verantwortungsbereiche der höheren militärischen Führer blieb unklar. Ein Armeestab-Reformprojekt scheiterte. Für eine Neugestaltung des Wehrwesens seien die Verhältnisse politisch wie militärisch viel zu wenig abgeklärt, stellte der Bundesrat 1924 fest. Die Armee wurde von 1918 bis 1932 recht eigentlich auf das Existenzminimum gesetzt.

Operative Planung

Mit Nachdruck widmete sich Generalstabschef Sonderegger in seiner kurzen Amtszeit der operativen Planung. Auf der Grundlage einer einheitlichen operativen Gesamtaufassung wollte er alle Bereiche der militärischen Landesverteidigung weiter ausbauen. Er definierte für drei mögliche Kriegsfälle Gegner, Kriegsgrund, mögliche fremde Hilfe, innere Bedrohung, Grenzmassnahmen gegen Dritte und liess Detailstudien erarbeiten.

Von besonderem Interesse sind die Arbeiten von Oberst Guisan, dem späteren Oberbefehlshaber, die Rapold in Text und Skizzen vorstellen kann. Mobilmachung und Zerstörungswesen blieben auch in dieser schwierigen Nachkriegszeit leistungsfähig. Die Lagebeurteilungen Sondereggers erweisen sich aus heutiger Sicht als nicht sehr zutreffend. Die in Übungen getroffenen Massnahmen überschätzten sowohl Angreifer wie Verteidiger. Der Einsatz der halben französischen oder der ganzen italienischen Armee gegen die Schweiz war so wenig realistisch wie das Selbstvertrauen in die offensiven Möglichkeiten der in diesen Jahren eher schlecht ausgerüsteten und prekär ausgebildeten Schweizer Armee.

Urteile des Auslandes

Rapold und seine Assistenten haben nicht nur in der Schweiz, sondern auch in den heeresgeschichtlichen Archiven von Freiburg i.Br., Koblenz, Bonn, Potsdam, Wien, Rom, Paris, London und Washington systematisch nach Urteilen fremder Mächte über die schweizerische Verteidigungsbereitschaft gesucht. Das Resultat beeindruckt durch Vielfalt und Widersprüchlichkeit. Die deutschen Einschätzungen waren gesamthaft eher positiv. An der Entschlossenheit von Volk und Regierung zur Verteidigung wurde kaum gezweifelt. Geographische, politische, wirtschaftliche, militärische und persönliche Fakten trugen, jeder nach seinem Gewicht, dazu bei, Deutschland von einer Operation Schweiz abzuhalten.

Die französischen Urteile waren negativer. Schwerfällige, korpshähnliche Divisionen, Mangel an schwerer Artillerie, Schwächen der militärischen und politischen Führung, ungenügende Ausbildung erregten Anstoss – man musste wohl selber zum Rechten sehen. Die Deutschen würden die Schweizer Stellungen rasch überrennen, so dass der Plan «H» gar kein Abwarten dieses Angriffes mehr vorsah. Ein «président romand» (Bundesrat Decoppet) werde ein legitimierendes Unterstützungsgesuch stellen. So könne man eine schweizerische Mobilmachung verhindern, deutsche Verstärkungen abschneiden und die Rheinlinie gewinnen. Joffre

lehnte aber präventives Handeln ab, und die französische Regierung behielt sich den Entscheid, die Grenzen zu überschreiten, ausdrücklich vor. Die französischen Fehlurteile hätten schwere Folgen für die Schweiz mit sich bringen können.

Italien beurteilte die Schweiz recht uneinheitlich. Der Wille zur Neutralität wurde anerkannt, dann aber wieder in Frage gestellt. Die einseitige Befestigung der Südfront wurde als Vorbereitung von offensiver Kampfführung gedeutet. Der Angriff von Schweizer Truppen nach Italien galt allmählich immer weniger als wahrscheinlich. Der Angriff Dritter und das Übergreifen revolutionärer Anstecker hatten höheres Gewicht. Die Schweizer Armee vermochte offensichtlich nicht, in Rom das zutreffende Bild verteidigungspolitischer Berechenbarkeit zu schaffen.

Österreich urteilte nicht unkritisch, aber überwiegend positiv. Die Schutzwirkung an der Westflanke Österreich-Ungarns wurde als genügend bewertet. Gelegentlich wurde sogar mit einem gemeinsamen Vorgehen gegen Italien gerechnet. Die wirtschaftlichen Stärken und Schwächen der Schweiz wurden genau beobachtet. Englische Beobachter qualifizierten führende Schweizer Militärs sehr differenziert, die Kampf-tauglichkeit der Armee bis zum Kriegsende gut, in der Nachkriegszeit insbesondere wegen überalterter Waffen als schwächer. Die amerikanische Bewunderung zu Beginn des Krieges schlug später um in ein gewisses Misstrauen, das die dissuasive Wirkung stark beeinträchtigte. 1918 soll sogar eine Operation von US-Truppen gegen die Schweiz erwogen worden sein. Beweise liegen allerdings nicht vor.

Berechenbarkeit

Rapold kommt zum Schluss: «Eine konsequentere Neutralitätspolitik des Bundesrates, ausgeglichene Vorbereitungen der militärischen Führung und zurückhaltendere Aussagen schweizerischer Persönlichkeiten Ausländern gegenüber hätten aber zweifellos die Glaubwürdigkeit und damit die Sicherheit des Landes noch verstärkt. Die Berechenbarkeit Neutraler ist und bleibt für ihr Überleben von grösster Bedeutung.» Hans Bachofner ■